Ueber die Beziehungen der Frau zu Staat und Gesellschaft.

Aus den Aufzeichnungen einer Amerikanerin.

Von Dr. **Franz Erich Junge.**

Wenn man die inhaltschweren Kapitel der menschlichen Kulturgeschichte durchblättert und die nachträgliche Erkenntnis einzelner Vorgänge mit zeitgenössischen Werturteilen vergleicht, so erhält man den Eindruck, daß es nur wenigen auserlesenen Geistern vergönnt war, große Ereignisse, die in den Bannkreis des Miterlebens fallen, in ihrer sozialen, politischen und ökonomischen Tragweite ganz zu erfassen, und diese Erkenntnis in so vorbildlicher Weise zur Darstellung zu bringen, daß sie auch für spätere Geschlechter maßgebend blieb. Deshalb schrumpfen auch die geistvollsten Versuche der Jetztzeit, den großen Weltkonflikt in seiner kulturhistorischen Bedeutung zu durchdringen und womöglich Richtlinien für die künftige Menschheitsentwicklung daraus abzuleiten, zu mehr oder weniger belanglosen Essays zusammen, zumal Gefühle und Interessen aller Beobachter — welcher Rasse oder Nation sie auch angehören mögen — unter dem Druck der Geschehnisse derartig überspannt sind, daß sie eine unbefangene Behandlung des Gegenstandes garnicht zulassen.

Immerhin gewinnt für den vorurteilslosen Geschichtsforscher, nachdem er den Wust von Phrase, Verhebung und Engherzigkeit gesichtet, der die Kriegsliteratur der Jetztzeit kennzeichnet, eine Auffassung oder Erkenntnis mehr und mehr an Gehalt, nämlich die Erkenntnis, daß es sich bei dem heutigen Ringen nicht nur um einen Widerstreit nationaler Gegensätze oder materieller Interessen handelt, sondern vielmehr um eine Auseinandersetzung zwischen zwei Weltanschauungen: der individualistischen und der organischen, die von Alters her das Menschengeschlecht in zwei feindliche Lager spalten und je nach den Zeitverhältnissen bald religiösen, bald sozialen und bald politischen Charakter annehmen.

Von diesem weiteren Gesichtswinkel betrachtet, bietet der Weltkrieg insofern hochinteressante Ausblicke, als auf den Schlachtfeldern Europa's nicht nur das Verhältnis zwischen Persönlichkeit und Volksgemeinschaft geklärt und eine klarere Idee von den kulturlichen Aufgaben des modernen Staates entwickelt wird, sondern auch insofern, als die Beziehungen der Frau, einerseits zum Mann und zur Familie, andererseits zur Regierung und Gesellschaft durch den Krieg geläutert werden, und somit eine Reform vorbereitet wird, die — sozialpolitisch genommen — in ihrer Ganzheit kaum weniger tiefgreifend sein dürfte, als die Reform des dreißigjährigen Krieges es für die Klärung der konfessionellen Gegensätze gewesen ist.

Ob der Sieg der heroischen über die materielle Weltauffassung und die Zeit der Not, die ihn einleitete, die Stellung der Frau in dem Sinne beeinflußen wird, daß er der Mutterschaft die ihr gebührende stitl[illegible] Bedeutung und Würde zurückgibt — die in Zeiten der Fülle, Genußsucht und Dekadenz oft verloren geht; — oder ob das massenhafte Hinsterben der Männer ein weiteres Eindringen der Frau in männliche Berufe zufolge haben, und damit auch ihre Pflichten und Befugnisse erweitern wird, das sind Fragen, die vor Beendigung des Titanenkampfes nicht erschöpfend beantwortet werden können.

In jedem Falle aber wird die „Frauenfrage" durch die derzeitigen Ereignisse auf's engste berührt und gewinnt so eine unmittelbare und praktische Bedeutung, die den Gegenstand über die theoretischen Debatten der Vorkriegszeit weit hinaushebt und eine Erörterung desselben zeitgemäß und dringlich erscheinen läßt. Insbesondere liegt es im Interesse der gebildeten Schichten, die infolge ihrer höheren Einsicht und Weitsicht dazu berufen sind, auf die staatsseitige Regelung dieser Frage bestimmend zu wirken, sich mit den Beziehungen der Frau zu Staat und Gesellschaft vertraut zu machen und neben den Anschauungen einheimischer Sachkenner auch die Meinungen hervorragender Persönlichkeiten kennen zu lernen, die fremden Volksgemeinschaften angehören, und somit ihre Urteile über den Gegenstand auf gänzlich andersartige Voraussetzungen gründen. Wenn diese ausländischen Urteile in ihren Endergebnissen mit den einheimischen Urteilen übereinstimmen, so gewinnen die letzteren dadurch erheblich an Wert und Ueberzeugungskraft — eben weil sie auf gänzlich verschiedenen Beweiswegen erlangt sind — und dürfen somit den in Angriff zu nehmenden Reformen mit um so größerem Vertrauen zu Grunde gelegt werden.

In diesem Sinne bieten die staatswissenschaftlichen Arbeiten von Mrs. William Forse Scott, der ausgezeichneten Vorkämpferin der amerikanischen Frauenbewegung, eine Fülle von Anregung und Belehrung und dürfen als Einführung in das Studium der Frauenfrage aufs angelegentlichste empfohlen werden. Um auch deutschen Kreisen einen Einblick in die Gedankenwelt der Verfasserin zu gewähren, sind in den nachfolgenden Aufsätzen einige ausgewählte Kapitel der Scottschen Essays bearbeitet und, wo nötig, mit ergänzenden Anmerkungen versehen worden.

Das Wesen der Frauenbewegung.

Ueber den Charakter einer Revolution herrscht allgemeine begriffliche Unstimmigkeit. Einige Geschichtsforscher halten dafür, daß ihr Wesen durch die tiefgreifende Wandlung bestehender Grundzustände gekennzeichnet ist. Andere meinen, daß Gesetzesübertretung und Gewalttätigkeit mit solcher Wandlung verbunden sein müssen, um ihr den Charakter einer Revolution zu verleihen. Und doch sind viele Revolutionen ohne derartige äußerliche Merkmale oder Begleitumstände vor sich gegangen, so heimlich vor sich gegangen, daß die große Masse ihrer erst gewahr wurde, als sie beendet und ihre Ziele erreicht waren, eben weil kein Geschrei, kein Zusammenbruch und kein Terrorismus die öffentliche Aufmerksamkeit erregte. Der Staatsstreich Napoleons III., die Wiedereinsetzung der Stuarts, der Dynastiewechsel in England — als William und Mary in aller Stille den Thron bestiegen — und andere, gewichtige politische Ereignisse können als Belege für solche Revolutionen angeführt werden, deren Ursache und Verlauf dem Volke mehr oder weniger verborgen blieb.

Es gibt große sozial-politische Umwälzungen, die — wenn sie auch nicht gänzlich unbemerkt vor sich gehen — doch von der großen Masse des Volkes nicht in ihrer ganzen Tragweite verstanden werden und erst rückschauende Beachtung finden. So befinden wir uns heute inmitten einer der bedeutsamsten Revolutionen aller Zeiten — bedeutsam und die ganze Menschheit umfassend — obwohl nur wenige Leute darum wissen. Inmitten einer Revolution, die, im wesentlichen politischer Natur, doch die Lebensinteressen von Rasse und Nation in so tiefgreifender Weise berührt, daß sie weit über das Durchschnittsmaß der Alltagspolitik hinausragt. Als Disraeli im Jahre 1845 „Sybil, oder die zwei Nationen" schrieb, sah er mit staatsmännischer Weitsicht den Gang der Ereignisse bis in die fernste Zukunft voraus. Er sah die sich ändernden Beziehungen zwischen der Kirche und ihrem Pflegebefohlenen: dem Volke; er sah die Verschiebung des Abhängigkeitsverhältnisses zwischen dem Grundbesitzer und seinem Schutzkind: dem Hörigen oder Pächter; er sah — das gewichtigste von allem — den Umschwung der Beziehungen des Weibes zu dem ihr anvertrauten höchsten Gut: dem Heim und der Familie.

Um von der Fülle der neuen Aufgaben nicht überwältigt zu werden, die mit dem Eintritt des Maschinenzeitalters, mit der Verdrängung der Landwirtschaft durch Handel und Industrie, mit der Abwanderung der ländlichen Bevölkerung in die Städte u. a. m. in den Entwicklungsgang der menschlichen Gesellschaft hineingetragen wurden und ungeahnte Abhängigkeiten schufen, ist es geboten, sich zunächst über die grundlegendste aller Fragen klar zu werden, die Beantwortung erheischen, nämlich über die Frage: Wie werden wir den neuartigen Verantwortlichkeiten gerecht, die der Oberschicht des Volkes durch den Wechsel der Beziehungen zwischen Aristokratie und Proletariat erwachsen?

Die einst regierenden Klassen sind infolge des Umschwunges der allgemeinen Erwerbsverhältnisse in die Reihen der Krämer und Fabrikanten hinabgestiegen, um mit diesen die Vorteile der neuen Betätigungsformen von Handel und Industrie zu teilen. Sie haben es aber vermieden die altvergebrachten Verantwortlichkeiten der herrschenden Kaste in ihren neuen Wirkungskreis mit hinüberzunehmen, und haben auch den neuen Pflichten, die ihnen als Arbeitgeber erwuchsen, nur unzulänglich und gezwungenermaßen Rechnung getragen. So haben sie das ihrige dazu getan, Aufgaben und Funktionen, die in früheren Zeiten dem Einzelnen zur Last fielen, auf die Gemeinschaft der Volksglieder, d. h. auf den Staat abzuwälzen, und die Verwaltung des letzteren damit wesentlich zu komplizieren.

In ähnlicher Weise hat die schöpferische Industrie in die Beziehungen der Frau zu Gesellschaft und Familie eingegriffen. Einmal, indem sie Verrichtungen, die ursprünglich die ureigenste Domäne des Haushaltes und der Mutterpflicht bildeten: Beaufsichtigung, Bekleidung, Bekstigung, Belehrung der Kinder, teilweise selbst übernahm, teilweise Staat und Gemeinde aufbürdete. Andererseits, indem sie infolge unzulänglicher Entlohnung der Mannesarbeit und Abhängigmachung ganzer Berufsschichten von Kapital und Maschine die Möglichkeit der Eheschließung und der Familiengründung unterband und damit die Frau auf neue und unsichere Bahnen der Erwerbstätigkeit und Lebensführung verwies. So ist die Frau — dem Drang der Verhältnisse, nicht den inneren Trieben folgend — aus der Gefährtin des Mannes zu seiner Mitbewerberin im Lebenskampf geworden, und hat damit auch die althergebrachten Beziehungen der Geschlechter — der Abhängigkeit vom Mann und der Teilung der beiderseitigen Verantwortlichkeiten und Rechte — wenn auch nicht umgestoßen, so doch tiefgreifend verändert.

Die Konflikte zwischen Arbeit und Kapital, zwischen Demokratie und Monarchie, zwischen Kirche und Staat, sind von weittragender Bedeutung für die menschliche Gesellschaft, aber es sind keine Lebensfragen. Sie entstehen und vergehen in stetem Wechsel ohne Beeinträchtigung der Naturgesetze. Aber der Kampf der Frau um ihre Stellung im Staat ist vital, d. h. er berührt die Grundlagen der Menschheitsordnung. Gelingt es ihr, oder wird sie durch ihre Umwelt gezwungen, die Pflichten abzuschütteln, die Natur und Sitte ihr zugewiesen, so müssen Familie und Staat, ja die ganze Menschheit darunter leiden. Der jahrhundertelange Kampf um eine Zivilisation, die sich auf Freiheit im Rahmen unerläßlicher Gesetze gründet, ist vergebens gekämpft. Alles was uns als Menschen hehr und teuer geworden: die Liebe zur Mutter; was die edelsten Triebkräfte in uns wachruft: die Liebe zum Gatten; was uns selbstlos und unsterblich macht: die Liebe zum Kind; alles was uns über das erbärmliche Niveau des Eigennutzes und der Genußsucht hinaushebt und Wärme, Würde, Weichheit in den harten Lebenskampf hineinträgt, wird zertrümmert, wenn das Weib zum Manne und der Mann zum Weibe wird.

Je mehr die Unterschiede der Geschlechter sich verwischen, desto mehr verschärfen sich ihre Gegensätze, und desto schwächer wird der Trieb sich zu vereinen und zu ergänzen. Entartung, Verfall, Bevölkerungsabnahme und Ueberwucherung der eingeborenen durch fremde Rassen ist das natürliche Ende einer Nation, deren Frauen ihre Weiblichkeit verloren haben.

Es würde zu weit führen, wollte man versuchen im Rahmen einer knappen Darstellung alle Probleme zu erörtern, welche [illegible] des Einzelnen zum Staat aufzuklären, deren Bestandteil er ist. Sobald die Funktionen der Regierung erfüllt sind, werden die sozialen Triebkräfte des Volkskörpers zur Betätigung frei. Ohne Staatsgewalt und Stetigkeit der Regierung ist weder soziale Ordnung noch sozialer Fortschritt möglich. Die Macht, Zwang anzuwenden und Krieg zu führen, ist eine Grundbedingung zur Erhaltung des Friedens. Fast hat gezeigt, daß die kriegstüchtigsten Völker der Geschichte stets die friedlichsten waren, indem sie dank ihrer Stärke es vermochten sowohl im Innern wie in ihrer Umwelt Bedingungen zu schaffen, unter denen die schöpferischen Tätigkeiten, Landwirtschaft, Handel und Industrie, blühen und gedeihen konnten.

Daß die Frau von jeher ihre schöpferische Kraft der Aufzucht des Nachwuchses und niemals der Aufspeicherung materieller Güter gewidmet hat, und deshalb auch nicht steuerfähig ist außer als Besitzerin von Eigentum, das von Männern erworben wurde, daß sie sonach weder die Kräfte noch die Mittel besitzt, um sich auf einen Kampf mit dem stärkeren Geschlecht einzulassen, scheint einer der zwingendsten Beweise dafür zu sein, daß Natur und Brauch die Frau für das Geschäft des Regierens nicht ausersehen hat. Und doch sind — unter dem Schutz einer von Männern geschaffenen und verwalteten Rechtsordnung — ihre Kräfte frei, um sich, unbeirrt durch den Wechsel der Tagesfragen, den bedeutsamsten aller Aufgaben im Staat zu widmen: der Wahrung der Menschenwürde, der Erhaltung der Art, und der Erziehung der kommenden Geschlechter

die Emanzipation der Frau entweder direkt oder indirekt im Gefolge hat. Was in den nachstehenden Ausführungen hauptsächlich untersucht werden soll, ist die Behauptung oder Forderung — auf unklaren Vorstellungen fußend —, daß politische Gleichheit zum Wesen wahrer Demokratie notwendig ist. Mit der Ablehnung und Entkräftung dieser ersten Forderung, die ja die Grundlage der Bewegung für das Frauenstimmrecht bildet, fällt auch die weitere, damit verbundene, nämlich die Forderung der Gleichstellung nach dem Grundsatz „Keine Besteuerung ohne Vertretung", eine Forderung, die ähnlich wie die erste auf einer mißverstandenen Auffassung des Begriffs der Besteuerung beruht. Endlich soll nachgewiesen werden, daß das Streben der Frau nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit — soweit es nicht durch den Zwang der Verhältnisse bedingt ist — dem öffentlichen Interesse zuwiderläuft und die Erkenntnis der biologischen und ethischen Beziehungen der Frau zum sozialen Körper, zur Industrie und zur Regierung nicht berücksichtigt.

Dabei muß als grundlegend im Auge behalten werden, daß die beiden wesentlichen Funktionen der Regierung Zwang und Besteuerung sind. Ohne Besteuerung ist kein Regierungsakt möglich, ohne Gesetzeszwang keine Regierung. Diese grundlegenden Funktionen werden aber von den Feministen meist übersehen oder mißverstanden, indem sie die Tätigkeit der sozialen Gemeinschaft, also des Staates, mit denen der Regierung verwechseln, die nur das Organ oder Werkzeug des Staates ist. Deshalb ist es Aufgabe der Bürgerkunde, das Volk über die Natur der Regierung

Mrs. William Forse Scott.

Wunderkinder.

Wunderkinder! Sie gehen nun nicht mehr mit der ergriffenen Gebärde eines zu langen Locken und samtenen Röcken verurteilten Märtyrertums durch ihre verkümmerte Jugend. Sie spielen, turnen, lachen und tollen wie jedes junge Menschenkind. Sie tragen das Wunder der frühen Reife auf die Stirn gebrannt, aber sie sind Kinder geblieben. Freilich, irgendwie haben auch sie das Echo eines schmerzlichen Wissens auf den Zügen; eine Angst vor dem Tempo ihres Lebens, eine unbewußte Trauer über manches Verzichten. Aber eine kluge Erziehung hat hier erfreuliche Fortschritte gezeitigt. Es gibt vielleicht kein pädagogisches Kapitel, das heiler wäre, mehr Takt, mehr verständnisvolles Mitfühlen erforderte, als die erzieherische Führung frühreifer Kinder. Zwei typische Erziehungsfehler können dem Wunderkind unwiederbringlichen Schaden zufügen: die Eitelkeit der Eltern, die eine flüchtige Vorliebe als erlesenes Talent plakatieren, anders wieder die blinde Einsichtslosigkeit der Erzieher, die geniale Anlagen zu erdrosseln versuchen. Allerdings, das wahre Genie wird sich auch dann durchsetzen. Wie immer: der Aufstieg des Wunderkindes, seine durch eine kluge Erziehung nur gemilderte, aber nicht getilgte Kindereinsamkeit ist seltsam und rührend zugleich. Irgendeine Ahnung frühen Sterbens liegt darüber, und nicht nur einmal fröstelt dieses kleine, schon in einer Herzensecke ergraute Menschchen vor der bangen Frage: Was wird die Zukunft bringen? Wird, ist erst einmal die Sensation der Kindheit geschwunden, Können und Publikumsinteresse in gleichem Maße bleiben? Die Angst vor dem Sichselbstüberleben ist das ewige Gespenst der Wunderkinder: denn kaum ein zweiter kann so durchaus in der Sonne des Lebens wandeln wie der göttliche Wolfgang Amadeus. Zumeist ist die Begabung des Wunderkindes künstlerischer oder rein denkerischer Art. Fälle wie der des Wunderkindes Chr. H. Heineken, das anfangs des 18. Jahrhunderts lebte, stehen wohl ganz vereinzelt da. Schon mit zehn Monaten konnte es alle Gegenstände benennen, im 15. Monat studierte es Weltgeschichte — und mit fünf Jahren starb es. Frühreif waren Tasso, Melanchthon, Hugo Grotius, John Stuart Mill. Man wird freilich zwischen dem Begriff Wunderkind und der ganz bestimmt betonten Phantasie eines Kindes wohl unterscheiden müssen: der kleine Goethe, der ein Puppentheater aufführte, war darum gewiß kein Wunderkind. Bronislaw Hubermann, Jan Kubelik sind Wunderkinder, die sich nicht überlebt haben; mit der Reife der Jahre kamen sie zur Reife ihrer Kunst. Die Gegenwart ist nicht eben arm an frühreifen Talenten: der bleiche Erich Wolfgang Korngold, ein musikalisches Phänomen ersten Ranges, der rotbackige, übermütige Georg Szell, ein durchaus persönlicher Komponist und Dirigent; Harry Alban, der mit elf Jahren an der Kathedrale von Leeds als Organist wirkt und mit acht Jahren schon komponierte; Willy Ferrero, der schöne kleine Römer, der, kaum siebenjährig, das Orchester beherrscht wie der erfahrenste Dirigent, der die feinsten Nuancen aus diesem polyphonen Körper holt, der in künstlerischer Entrücktheit Zeit und Welt vergißt, wenn seine Arme in harmonisch schönen Bewegungen über die Instrumente gebieten; dann der jugendliche Siegmund Feuermann, dessen süßer Ton entzückt, dessen blendende Routine verblüfft, sie alle sind die musikalischen Räsel des 20. Jahrhunderts. England hat dem Festlande eine zwölfjährige Dichterin voraus: Enid Allinson, einen übermütigen Wildfang mit einem barmherzigen Herzchen, das für alles Elend ebenso schlägt wie für alles Schöne. Ihre Märchen verraten mehr als kindliche Phantasie, ihr formales Können verblüfft durch die Sicherheit des Vortrags. Kindlichen Bühnendarstellern ist meist mit einigem Mißtrauen zu begegnen. Oft versteckt sich hinter einer gewissen Lebhaftigkeit keineswegs Talent, weit eher kindlicher Nachahmungstrieb oder Aufdringlichkeit. Ein wirklich eigenartiges Talent ist die jetzt vierzehnjährige Cora Coffin, die als Schauspielerin, Sängerin und Tänzerin in London wahre Triumphe feierte, ein richtiges Wunderkind die neunjährige Amerikanerin Virginia Myers. Sie tanzt mit einer natürlichen Anmut, mit so viel Kultur des Ausdrucks, einem so feinen musikalischen Empfinden, daß ihre Tanz-Improvisationen durchaus künstlerisch wirken. Dabei hat dieses Wunderbaby, diese Miniatur-Impressionistin nie Tanzunterricht genommen. Nicht nur der Kunst dient das Wunderkind. Es erobert seiner Frühreife alle Fertigkeiten, alle Errungenschaften der Zeit, hält gleichen Schritt mit dem Jahrhundert. Neben der neunjährigen Engländerin Maud Preece, die eine Reiterin von unglaublicher Bravour ist und im Sattel besser Bescheid weiß als im Puppenladen, steht der Berliner Baade, der schon als Schulknabe beachtenswerte Flugzeuge konstruierte, für die er sogar einen Preis davontrug, ganz im Zeichen seiner Zeit. Er ist in der Geschichte der Wunderkinder gleichsam eine Etappe; er steht am vorläufigen Ende einer merkwürdigen Reihe, die mit verträumten, greisenhaft gebeugten, in Himmel und Fernen entrückten Wunderkindern beginnt und mit kleinen Eroberern schließt. Denn die Wunderkinder von heute brauchen keine Pose mehr.

Die Hausfrau als ihr eigener Handwerker.

Technische Anleitung zur Selbsthilfe im Haushalt.

Es gibt eine ganze Anzahl von technischen Vorrichtungen im Hause, die man ohne Zuhilfenahme eines besonderen Fachmannes sehr leicht selbst ausführen kann. So und so oft tritt z. B. der Fall ein, daß die elektrische Klingel nicht mehr läutet. Es ist durchaus nicht nötig, dann erst einen Elektrotechniker kommen zu lassen, denn in der Regel liegt die Ursache darin, daß die Batterie ausgetrocknet ist. Man sehe sich also zunächst einmal diese an. Enthält das weite Glas, in dem sich Kohle, Zink und Salmiak (nicht zu verwechseln mit Salmiakgeist!) befinden, nur noch etwa zur Hälfte Wasser, so genügt es vollkommen, wenn man oben in seine weite Oeffnung so viel Wasser hineingießt, bis es etwas unter den Rand gefüllt ist. Dann wird die Batterie wieder läuten. Nicht immer aber werden die Klingelleitungen mit dieser Art von Batterien betrieben, die man so leicht selbst auffüllen kann. Sehr häufig werden für sie auch sogenannte „Trockenelemente" verwendet, d. h. Elemente, die keines Auffüllens bedürfen. Diese Trockenelemente halten sehr lange Zeit vor, erschöpfen sich aber schließlich doch einmal. Sie sind leicht daran zu erkennen, daß sie allseitig geschlossen und oben mit einer Asphaltschicht übergossen sind. Läutet eine solche mit Trockenelementen versehene Leitung nicht mehr, so ist es unbedingt nötig, die alten Elemente abzuschalten und sie gegen neue auszutauschen. Auch hierzu ist ein besonderer Fachmann nicht nötig. Jedes Element hat oben zwei Schrauben, an denen die Leitungsdrähte befestigt sind. (Manchmal fehlt die eine Schraube, der Leitungsdraht ist dann an der richtigen Stelle gleich angesetzt.) Man lockere diese Schrauben, worauf sich die Batterie leicht von der Leitung abnehmen läßt. Dann kauft man ebensoviele Trockenelemente von der gleichen Größe wie man herausgenommen hat und verbindet sie mit den blanken Enden der Leitungsdrähte, die man einfach herumlegt und festschraubt. Es müssen aber auch noch die Elemente unter sich verbunden werden, was sehr einfach ist. Jedes hat zwei der eben erwähnten Messingschrauben, von denen die eine mit +, die andere mit — bezeichnet ist. Man muß nun darauf sehen, daß man immer eine Plusschraube mit einer Minusschraube verbindet. An die beiden übrigbleibenden, an den Enden der Batterie befindlichen Schrauben kommen dann die Leitungsdrähte. Diese müssen da, wo sie die Schrauben berühren, vollkommen blank sein. Haben sie z. B. Grünspan angesetzt, so muß man sie vorher abschmirgeln. Sehr oft ist ein derartiges Ansetzen von Grünspan daran schuld, daß die Leitung nicht mehr läutet. Dann genügt gleichfalls bloßes Abschmirgeln. Höchst einfach gestaltet sich auch die Verlegung einer Klingelleitung. Man bringt die Klingel da an, wo man sie haben will und verbindet sie durch die Leitungsdrähte mit der Batterie. Die Leitungsdrähte müssen dabei aber so befestigt werden, daß ihre Umspinnung nicht verletzt wird. Man darf also niemals einen Nagel zwischen ihnen (es sind ja immer zwei Drähte, die miteinander durch Verschlingung verbunden sind) hindurchschlagen, sondern muß den Nagel so schlagen, daß er die Drähte trägt und mit sanftem Druck festhält. Am besten eignen sich zum Befestigen von Leitungsdrähten die sog. „Stukkaturnägel" oder „Leitungsnägel". Während man an einer mit Schwachstrom betriebenen Klingelleitung derartige Arbeiten leicht ausführen kann, soll man die Starkstromleitung stets in Ruhe lassen. Verlöschen z. B. die elektrischen Lampen plötzlich, so ist meist eine Sicherung durchgebrannt. Auch das Auswechseln dieser Sicherungen soll man nicht selbst vornehmen. Da es aber doch häufig geschieht, so sei — ohne daß darin eine Aufmunterung zu solcher Betätigung liegen soll — darauf aufmerksam gemacht, daß vor dem Herausschrauben der alten Sicherung und bis nach dem Einsetzen der neuen unter allen Umständen der Hauptausschalter, der sich am oder in der Nähe des Elektrizitätszählers befindet, ausgeschaltet werden muß, damit die eLitung während des Arbeitens an den Sicherungstafeln stromlos ist.

Sehr oft flackert das Gas, oder es brennt matt, und die Flammen erlöschen schließlich. Dies kommt daher, daß im Gasmesser nicht genug Wasser ist. In diesem Fall schließt man den Haupthahn vor dem Gasmesser und nimmt die beiden an diesem befindlichen Schrauben ab. Dann öffnet man den Hahn irgendeines Beleuchtungskörpers, damit Luft durch die Leitungen dringen kann, und gießt durch einen Trichter vorsichtig so lange Wasser in das obere Schraubloch des Gasmessers, bis es aus dem unteren herauszulaufen beginnt. Dann muß sofort der Hahn am Beleuchtungskörper wieder geschlossen werden, worauf man den Haupthahn einige Male öffnet und schließt, um das überflüssige Wasser zum Ausfließen zu bringen. Es wird erst die obere Oeffnung des Gasmessers und, nachdem der Abfluß des Wassers aus der unteren Oeffnung aufgehört hat, auch diese verschlossen.

Einige Kenntnisse erfordert auch die Technik des Nagelns. Es gibt im Handel dreieckige, viereckige und runde Nägel zu kaufen. Von diesen haften die dreieckigen am besten in der Wand, weil sie, wie eine einfache mathematische Berechnung ergibt, bei gleicher Größe die größte Oberfläche haben, so daß also bei ihnen die das Herausgleiten hindernde Reibung zwischen Wand und Nageloberfläche am größten ist. Manche Nägel sind sehr weich, so daß sie durch härteres Material nicht hindurchgehen und sich leicht krumm biegen. Diese kann man in einfacher Weise dadurch härten und stahlhart machen, daß man sie auf einem Blech, einer Kohlenschaufel u. dgl. über dem Feuer erhitzt, bis sie stark glühen. Dann wirft man sie sofort in kaltes Wasser. Durch dieses „Abschrecken" werden sie gehärtet. Dünne Wände vertragen oft das Nageln nicht, der Nagel nimmt Stücke mit heraus. In solchen Fällen bedient man sich eines runden (nicht eckigen) Mauerbohrers, der eine Röhre darstellt, deren unterer Rand gezähnt ist. Damit macht man vorsichtig ein Loch in die Wand, das man mit gebranntem, in Wasser angerührtem Gips ausschmiert. In die Gipsmasse schlägt man einen Holzpfropfen und in diesen, sobald der Gips erhärtet ist, den Nagel.

Auch der Gasherd bietet Gelegenheit zu mancherlei Art erfolgreicher Tätigkeit. Ist er verstopft, so nimmt man zunächst den Schlauch vom Gashahn ab, stülpt sein Ende über einen Blasebalg und bläst einige Male kräftig durch ihn und den daran befindlichen Gasherd. Wurde dadurch die Verstopfung noch nicht behoben, so empfiehlt es sich, die einzelnen Oeffnungen des Gasbrenners mit einer langen feinen Nadel zu reinigen. Ebenso reinigt man mit einer feinen Nadel oder einem Draht die Oeffnung, durch die das Gas in den Brenner strömt, nachdem man vorher natürlich den Gasschlauch abgenommen hat. Das Abrutschen des Gasschlauches vom Hahn kann man dadurch verhüten, daß man ihn mit einem feinen, leicht biegsamen Draht, sogenannten „Bindedraht", wie man ihn in jeder Eisenhandlung bekommt, festbindet. Doch darf das Umschnüren nicht so stark geschehen, daß dadurch der Gasschlauch zerschnitten wird. In jedem Haushalt gibt es so und so oft etwas zu löten. Daher empfiehlt es sich, daß man sich auch mit der Technik des Lötens etwas vertraut macht. Als Gerätschaften dienen ein Fläschchen mit verdünnter Salzsäure, ein kleiner Lötkolben, den man für billiges Geld erhält, und endlich das sogenannte „Lot", das man in Form einer Metallröhre, die mit Kolophonium gefüllt ist, vorrätig zu kaufen bekommt. Soll ein Loch zugelötet oder sollen zwei Metallteile durch Löten vereinigt werden, so muß erst eine vollkommene Reinigung des Metalls an der Lötstelle stattfinden. Man überstreicht sie deshalb mittels einer Schmierfeder mit etwas Salzsäure. Dann wird das Lötmetall aufgesetzt und mit dem Lötkolben, den man auf dem Gasherd erhitzt hat, etwas davon abgenommen. Das Abnehmen geschieht genau so, als ob man etwas herunterschneiden wollte. Man setzt also den Lötkolben mit der Schneide auf und drückt sanft, worauf sich ein Stück ablöst. Dieses Stück wird dann mit dem heißen Lötkolben auf der Lötstelle verstrichen.

Tränen.

Drei Engel in lichtem Himmelsgewand
Die wurden herab zur Menschheit gesandt;
Sie sollten fleißig forschen auf Erden
Weshalb soviel Tränen vergossen werden.

Es hatte der erste gar viel zu tun —
Nicht eine Sekunde durfte er ruh'n,
Denn immer gab es Tränen zu zählen,
Wo Menschen sich und andere quälen.

Es zählte der zweite Engel mit Fleiß
Viel Freudentränen, die rannen so heiß;
Und eh' ihn weiterrangen die Schwingen,
Gelang's ihm, den Herzen Trost zu bringen.

Von Liebe, die ewige Blüten treibt,
Die über das Grab noch beständig bleibt —
Durchdrang die Trauernden gläubig Hoffen,
Des Jenseits Pforte sahen sie offen.

Der dritte Engel hat lange gesucht
Und nur die Tränen des Mitleids gebucht;
Sodann, das Haupt in Andacht geneiget,
Hat er dem Herrn die Liste gezeiget.

Der sprach: „Wo Mitleid Augen macht feucht,
Da wurde göttlicher Ursprung bezeugt —
Und Mitleid wird den Menschen einst bringen
Weit Besseres als die Waffen erringen.

Carla Waechter

Veilchen, frische Veilchen!

Kleines Mädchen, mit Veilchen geschmückt, ein Körbchen mit Veilchensträußchen in der Hand, kommt und spricht:

Veilchen bring ich, euch zur Freude, frische Veilchen,
Die mit ihrem Hauch, dem wunderfüßen,
Aus dem Wald, dem noch vom Schlaf umfang'nen,
Bringen euch des Lenzes erstes Grüßen.
Gutter Sonne küßte sich am frühen Morgen
Mit dem ersten Kusse wach vom Träumen,
Als der Morgenwind, der frische, junge Knabe,
Sich ein Liedchen harfte in den Bäumen.
Freudig hoben sie vom Schlaf die holden Köpfchen,
Schlüpften ins Gewand von blauer Seide.
Jubelnd schwang sich eine erste kleine Lerche
Auf zur Sonne von der braunen Heide.
Und der Lenz ging durch den Wald, mit grünen Schleiern
Alle Birken bräutlich-hold zu schmücken.—
Alles das erzählten mir die kleinen Veilchen,
Als im Moos ich kniete, sie zu pflücken.
Nehmt nun hin die süß-bescheid'nen Boten
Gold'ner Tage, die nun kommen werden.
Wenn die ersten Veilchen blühen, will es lenzen,
Schöner wird's mit jedem Tag auf Erden!

Bei Ueberreichung oder Uebersendung eines Opernglases.

Zwei Augen hast du, klar und hell,
Die sehen gut und sehen schnell,
Seh'n jedes Stäubchen in der Ecken,
Seh'n jeden Riß und jeden Flecken,
Sie seh'n mit frohem, warmem Schein
In ander Aug' und Herz hinein. —

Doch gibt es gar manches, du mußt es gesteh'n,
Was du gern noch ein bißchen besser möcht'st seh'n:
Im Theater die Mimen; die Jochten und Pferde
Im Wettstreit der Kräfte zu Wasser und Erde;
Vor allem die neu'sten Piloten und Sieger
In hoher Luft: Zeppeline und Flieger!
Für all diese Fälle und etliche mehr,
Daheim und auf Reisen, die Kreuz und die Quer,
Wär' Freund dir und Diener dies Operglas gern,
Es zaubert dir nahe, was hoch und was fern,
Es ist zuverlässig, flink, schweigsam und treu,
Und brauchst du es, denk' auch mal meiner dabei.